
Florian Krobb

»Das ist ja der reine Wallensteins Tod«

Die Wallenstein-Namen in Fontanes »Cécile« als hermeneutische Indikatoren¹

Cécile (1886) ist einer der großen Frauenromane Fontanes. Das Schicksal der Titelfigur, die die Unbarmherzigkeit gesellschaftlichen Drucks in den Selbstmord treibt, ist nicht nur menschlich anrührend, sondern kann als scharfe Kritik an Moralvorstellungen und Zwängen in einer Gesellschaft gelesen werden, die tiefe innere Gräben durch rigide Konvention überspielt. Ein zweiteiliger Aufbau an den Schauplätzen Thale im Harz, wo in der Atmosphäre der Sommerfrische kleine Transgressionen durchgehen mögen, und dem steiferen Berlin, eine sukzessive Entfaltung der Vorgeschichte Céciles und ihres Mannes St. Arnaud, die sich ihrem jungen Verehrer Gordon-Leslie als »Roman im Roman« enthüllt, und intrikate, schillernd ambivalente Anspielungs- und Motivkomplexe kennzeichnen den Text. Einer dieser Anspielungskomplexe ist den Kommentatoren bisher entgangen: der Verweis auf die Mörder Wallensteins in der Geschichte und in Schillers Wallenstein-Drama, besonders in dessen drittem Teil *Wallensteins Tod*, welchen die Namen des einen und der militärische Rang des anderen männlichen Protagonisten enthalten. Dem Verweiskomplex, den diese Signale öffnen, kommt eine zentrale textstrukturierende und hermeneutische Funktion zu. Den Verästelungen dieses Motivs nachzugehen kann dazu beitragen, die Verankerung des Erzählten in zeitgenössischen Diskursen nachzuzeichnen und das Wissen um Fontanes Strategie der wechselseitigen asymmetrischen, polyvalenten und oft widersprüchlichen Verspiegelung von Fiktion, Geschichtsdiskurs und der (eben im Diskurs konstruierten) Geschichte selbst um ein signifikantes Detail zu erweitern.

I.

Dass nicht in erster Linie die Titelfigur, sondern ihr Umwerber Gordon die Schlüsselgestalt von Fontanes Roman *Cécile* sei, vielleicht sogar dessen »secret protagonist«,² ist verschiedentlich festgestellt worden. Die sehr allgemeine Anlehnung dieser Figur an die Biographie Werner von Siemens' und die speziellere Anlehnung in Namensgebung und beruflicher Tätigkeit an Wilhelm Siemens'

Schwager Lewis Gordon, Partner in der englischen Kabelfabrik Newall & Co., verankern die Romanfigur Gordon konkret im Kontext der technischen und medialen Moderne.³ Dass Gordon in Fontanes Romanwerk eine herausragende Stellung einnimmt, erweist auch die Feststellung, dass sich Fontane »wie sonst selten in seinen Romanen [...] bei Gordon ständig des inneren Monolog« bedient und auf diese Weise »die Problematisierung der Perspektive des Beobachters und das Hereinspielen seines Vorurteils« betreibt.⁴ Gordon dominiert das Blickregime der Narration; der »Standort hinter Gordon«⁵ impliziert dann aber auch einen Standort der Leser hinter seinem Namen – und eine Teilnahme an allen Irritationen, Assoziationen und Kontextualisierungen, zu denen das reiche Potential dieses Namens Anlass gibt.

Angesichts solcher Aufmerksamkeitskonzentration erscheint es bemerkenswert, dass der Bedeutung der literarischen Anspielung, die sein Name enthält, und die mit einer Fanfare schon in einem frühen Stadium der Erzählung entschlüsselt wird, anscheinend bisher noch nicht eingehend nachgegangen worden ist. Diese Entschlüsselung überschattet den Fortgang der Handlung, das heißt ihre Positionierung am Handlungsbeginn fordert dazu auf, weitere Informationen zu ihr in Beziehung zu setzen, in ihrem Lichte zu deuten, in ein dadurch vorgegebenes Raster einzuordnen. Diese Entschlüsselung begreift ausdrücklich weitere Figuren mit ein, sie unterlegt dem Figurenensemble des Romans eine Vergleichs- und Bezugsfolie, indem sie den fiktiven Gordon in einem Zirkel von Vorbildern und deren Präexistenz sowohl in der Geschichte als auch in der Historie (will heißen der verschriftlichten, überlieferten, [re-]konstruierten Geschichte) verortet. Die Namensallusion weist mithin eine handlungsimmanente Dimension auf, welche die Figurenkonstellation betrifft, und eine extra-textuelle historische Dimension, welche ihren Aufschlusswert für (zeit-)geschichtliche und politische Problemlagen betrifft.

Namen bei Fontane sind eine »zeichenhafte Ausdrucksform, die keine Festlegung fordert, sondern auf das ergänzende Verständnis der Leser vertraut«.⁶ Etwas Vages wohnt bei aller Pointiertheit der Entschlüsselung auch der hier zur Rede stehenden Semantisierung durch Inbeziehungsetzung zu historischen und literarischen Namensträgern inne, denn sie gibt den Durchblick auf verschiedene Stufen der Vorprägung frei und darüber hinaus auf einen zeitgenössischen Diskurs um die betreffenden Personen. Die Wallenstein-Assoziation in *Cécile* ist explizit und demonstrativ ausgestellt, dies unterscheidet sie von anderen Namensassoziationen, Bezügen und Analogisierungen im Text, die meist nicht so unmittelbar offensichtlich sind.⁷ Der Entschlüsselung von Gordons Namen kommt Motto-Charakter zu. »Gordon-Leslie! [...] Das ist ja der reine Wallensteins Tod«,⁸ staunen zwei Berliner Touristen bei Durchsicht des Hotel-Gästebuchs.

Während das Motiv für lange Strecken nicht explizit weiterverfolgt wird, entfaltet es doch durchgehend eine subkutane Wirkung, denn die Leser sind ständig aufgefordert, das jeweilige Geschehen und Verhalten von Beteiligten auf die so vehement nahegelegte Referenzfolie von Schillers Drama zu projizieren, mit dieser abzugleichen und aus dieser Aufschlüsse zum Verständnis des Gegenwärtigen zu gewinnen. Die explizite Wiederaufnahme des Motivs erfolgt dann allerdings erst, aber wieder mit Aplomb, in der großen Bankettszene in Céciles Berliner Wohnung, in welcher die politischen Kontexte und Implikationen der fiktiven Biographien in den Vordergrund treten. Dadurch erhält die Namensgebung noch eine weitere Signifikanz; sie wird zum Vehikel, individuelles Schicksal als Teilmenge umfassenderer kultureller und politischer deutscher Befindlichkeiten auszustellen.

Und schließlich gibt es eine strukturierende, tektonische Funktion: Nicht nur bilden die beiden expliziten Thematisierungen des Namens Schlüsselstellen im Zentrum der beiden Handlungsteile; auch das Wiederauftauchen der ursprünglichen Sprecher am Beginn des 18. Kapitels, der »Entschlüsseler« des Namens und Fährtenleger für die Interpretation, eigentlich Nebenfiguren mit ansonsten eher staffagehaftem Auftreten, hat Signal- und Scharnierfunktion, überführen sie doch das Bedeutungsmuster des ersten in den zweiten Handlungsteil und inaugrieren so gleichsam dessen unheilverheißende Qualität. Eine zufällige Begegnung mit den Berlinern in dem »Glaspavillon« (311) eines Hotels kurz nach Gordons Rückkunft in Berlin treibt diesen Motivkomplex weiter, untermischt mit einem eigentümlichen Element von Befangenheit, Berührungsangst und Konvention, das die Charakterisierung der Sprecher auf ihre gesamte gesellschaftliche Gruppe ausdehnt – den Namensträger gleichzeitig auf die andere Seite einer schwammigen (gläsernen) Grenzziehung festlegt:

[...] er würde sicherlich nicht versäumt haben, sie zu begrüßen, wenn sie nicht in Begleitung ihrer Damen gewesen wären, die, nachdem ihnen ganz ersichtlich Gordons Name zugetuschelt worden war, sofort Anstandsgesichter aufsetzten und jeden Versuch ihrer Ehemänner zur Fortführung einer unbefangenen oder gar heiter ungenierten Unterhaltung energisch ablehnten. In dieser erkünstelten Würde verharrten sie denn auch bis zuletzt und brachen [...] unter entsprechender Pomphaftigkeit auf. (253)

Worauf sich die Reaktion der bürgerlichen »Damen« kapriziert, ob die Distanz Gordon als Adligem, als Ausländer, als Verehrer einer verheirateten Frau oder vielleicht gar den St. Arnauds gilt, warum diese Skepsis mit »Würde« und »Pomphaftigkeit« inszeniert wird, ist nicht ganz ersichtlich. Es bleibt der Eindruck tiefer Verunsicherung, zerstörter Gemeinschaft (sinnfällig in der verweigerten Kommunikation) und eines vollständig fehlenden kollektiven, übergreifenden sozialen

Selbstverständnisses. Unbemerkt kündigt die Formulierung den Umschlag von Gordons Verhalten gegenüber Cécile weg vom ›Heiter-Ungenierten‹ in dessen Gegenteil an. Die Forderung St. Arnauds zum Duell jedenfalls erreicht Gordon dann signifikanter Weise ebenfalls in dem nur diese beiden Male als Schauplatz verwendeten »Glaspavillon des Hotels« (311) – eine ungebrochene Motivkette erstreckt sich mithin von der Namensidentifikation bis zur Katastrophe.

Fontane übergibt die Rolle, die Namen und militärischen Ränge der beiden Betroffenen aus der Literaturgeschichte herzuleiten, mit den beiden Berliner Touristen an zwei ans Karikaturenhafte grenzende Figuren, die in burschikosem Rennomiergehabe ihren Fund im Fremdenbuch kommentieren:

»Ah, hier. Das ist er: Gordon-Leslie, Zivilingenieur.«
»Gordon-Leslie!« wiederholte der andere. »Das ist ja der reine Wallensteins Tod.«
»Wahrhaftig, fehlt bloß noch Oberst Buttler.«
»Na höre, der alte ...«
»Meinst du?«
»Freilich mein' ich. Sieh dir'n mal an. Wenn der erst anfängt ...«
»Hör, das wär' famos; da könnt man am Ende noch was erleben.« (156)

Mit dem ›Alten‹ ist natürlich Céciles Ehemann Pierre von St. Arnaud gemeint, der sowohl erheblich älter ist als seine Gattin und die Urlaubsbekanntschaft Gordon als auch, obgleich abgedankt, in dem genannten militärischen Rang steht. Ein dichtes Netz an Erwähnungen, das sich wie so oft bei Fontane erst von seinem Ziel her erschließt, hatte diesem Punkt vorgearbeitet. Von Anfang an hatte die Erzählung Aufmerksamkeit auf den militärischen Rang des »Herrn Obersten« gelenkt, so über die »beharrlichle« Wiederholung des militärischen Titels seitens seines Dieners (»ein Wort, das er beständig wiederholte«). Im gleichen Zusammenhang werden Charakterzüge wie Unentschiedenheit angedeutet – wenn St. Arnaud im Zugabteil als »das Fenster mehrfach öffnend und schließend« gezeigt wird –, die umgehend in eine verwirrende Beziehung zu den über die Wallenstein-Anspielung transportierten Assoziationen geraten (alle Zitate 141).⁹ Umgekehrt ist bei Schiller Oberst Buttler als älterer Offizier gekennzeichnet, ja sein Alter ist Bestandteil der Charakterisierung der Dramenfigur und gewichtiges Motiv für das Verständnis des Stücks.¹⁰

Obgleich die beiden ehemaligen Offiziere in dem zentralen Dreiecksverhältnis der Personenkonstellation zu Gegenspielern werden, die sich am Ende der Handlung als Duellanten gegenüberstehen, sind sie also zunächst über ihre Namen und Titel, sodann über weitere Motive wie ihre Spieleidenschaft und die nichtdeutsche Herkunft ihrer Namen,¹¹ und dann eben ganz entschieden über eine zentrale literarische Allusion zusammengebunden. Da sich allerdings schon

bald ein – weitgehend einstweilig in konventionellen Bahnen entfaltendes und in der Ausnahmesituation der Sommerfrische nur wenig frivol erscheinendes – Konkurrenzverhältnis der beiden Männer andeutet, geraten gerade durch die Namensanalogie mit den oszillierenden Namensbedeutungen die Bewertungen der Beteiligten ins Schwanken. Die Gemeinsamkeit der über die Namensanalogie Bezeichneten kontrastiert mit der Rivalität der beiden Romanfiguren um die Gunst der Titelheldin. Dieser Anspielungsbereich wirft entscheidende epistemologische Fragen auf, die sich aus alternativen Verständnismöglichkeiten und Inkongruenzen zwischen der Verständnisfolie – der Rolle der Trias in Schillers *Wallenstein* und in der Geschichte – und der Aktualisierung in Fontanes Roman ergeben: Dass die Gleichung, das passgenaue Abbilden der Namen auf die Gestalten, überhaupt nicht aufzugehen scheint, genau diese Erkenntnis setzt kombinatorische und spekulative Kapazitäten frei und lenkt das Augenmerk der Leser auf verschiedene Verständnispotentiale dieses semantischen Komplexes. Die epistemologische Problematik (die Reibung zwischen Signifikant und Signifikat) betrifft sowohl den Inhalt wie das Verfahren der Erschließung von Bedeutung durch Zuordnung – vorgeführt anlässlich von Namen, die eine Aufforderung implizieren, sie als Etikette oder Signifikanten zu lesen, die jedoch durch Mehrfachkodierung oder Überdetermination Auflösung verweigern.¹² Leser werden dadurch – da Fontane ja keine Kongruenz, Schlüssigkeit oder Passgenauigkeit verspricht und alle Erwähnungen strikt in wörtlicher Rede vorkommen – nicht so sehr in die Irre geführt als vielmehr ratlos zurückgelassen, besonders wenn man die Anspielung als Wegweiser zu einer literarischen Präfiguration zu benutzen versucht,¹³ bis sich zum Schluss eine gewisse Zuordnungsplausibilität einstellt.

Ausdrücklich ist mit dem Titel des dritten Teils der Trilogie, *Wallensteins Tod*, Schiller als Vermittler des Wallenstein-Stoffes an breite Bevölkerungsgruppen im Deutschland des 19. Jahrhunderts aufgerufen. Es wird hier auf kollektives Wissen rekurriert, das sich allerdings auch schon von der Matrix Schiller verselbständigt hat, denn die Dreiheit, die durch die Äußerung der Berliner aufgerufen wird, hat in Schillers Drama keinen Eingang gefunden. Die Namenstrias der Wallenstein-Mörder ist nicht Bestandteil eines *spezifischen* literarischen Wissens, sondern eines *vagen* kulturellen Wissens, das, durch Schillers Drama beflügelt, als Allgemeingut des gesamten 19. Jahrhunderts gelten muss – was Fontanes Kronzeugen ja bestätigen. Während die Geschichtsschreibung unmittelbar von den Ereignissen an, also zum Zeitpunkt des Verfassens von *Cécile* seit über 250 Jahren, eine Personentrias als Verantwortliche für die Ermordung Wallensteins kennt und abwechselnd als Anführer privilegiert, treten bei Schiller nur Walter Buttler und John Gordon auf; Walter Leslie, Pate des zweiten Namensbestand-

teils der Fontane'schen Figur, braucht Schiller für seine dramatischen Zwecke nicht. Damit gießt Fontane nicht nur Spott über die Bildung der beiden – auch sonst als eher grobschlächtige Philister belächten – Berliner, sondern richtet gezielt den Blick über das benannte Drama hinaus auf eine historische Epoche und eine Problemkonstellation, die über den Namen Wallenstein, das Faktum seiner Ausschaltung sowie über den Tatbestand des Konfessionskriegs aufgerufen ist.

Da in Schillers *Wallenstein*, darin den geschichtlichen Tatsachen folgend, die kaiserlichen Söldner gemeinsame Sache gegen ihren eigenen Oberkommandierenden Wallenstein machen, hat die Assoziation der Berliner Touristen auf der Ebene der Figurenkonstellation, auf der sich St. Arnaud und Gordon sehr bald als Rivalen herausstellen, zunächst kontrapunktische Funktion. Politisch dient sie allerdings der Affirmation, wie eine spätere Einlassung über den schottischen Namen Gordons andeutet: Die Ermordung Wallensteins kann in eine historische Kontinuitäts- und Kausalkette eingeordnet werden, die ein preußisches und protestantisches Deutschland hervorbrachte, wie es in der großen Diner-Szene thematisiert wird, in der die Namensdiskussion wieder auflebt. Hier entschärft der Gastgeber St. Arnaud eine brenzlige Situation im Tischgespräch durch Kommentierung des Namens seines Gastes über den Verweis auf Schiller – eine auffallende Analogie zur ersten derartigen Stelle:

[...] die Gordons [gehören] seit dem Dreißigjährigen Kriege, jedenfalls aber seit dem Schillerschen »Wallenstein« uns als unser eigenstes Eigentum an [...]. Oberst Gordon, Kommandant von Eger, zähle zu den besten Figuren im ganzen Stück, und er glaube sagen zu können, die Tugenden desselben fänden sich in dem neuen Freunde des Hauses vereinigt. (273)

Für diese zweite Erwähnung gelten ähnliche Erwägungen wie für die erste: Der Sprecher verrät literarisches Halbwissen (Gordons Rolle und dessen »Tugenden« sind bei Schiller keineswegs so prononciert herausgearbeitet, dass sie das emphatische Urteil rechtfertigten); im Handlungszusammenhang – Gordons Werben um Cécile ist nunmehr als Handlungsmovens nachdrücklich etabliert – erscheint die Äußerung kontradiktorisch und damit wie die erste Erwähnung ominös. Hier fällt für die Figurenkonstellation auf, dass nicht von dritter Partei, sondern von der Analogiefigur zu Schillers Rädelsführer, St. Arnaud, das Lob des Rivalen gesungen wird. Im Augenblick der Beschwörung einer Allianz zwischen den beiden Postfigurationen der Wallenstein-Attentäter nimmt die Dynamik zu tödlicher Gegnerschaft Fahrt auf. In der Tat eilt die Handlung von hier sehr schnell auf den tragischen Höhepunkt zu, das Duell zwischen den beiden und den Freitod der Titelheldin. Da der Selbstmord Céciles durch dieses erneute Duell um ihre Ehre verursacht ist, enthüllt sich über diesen Handlungsausgang

die Symmetrie, genauer: der Fluchtpunkt der ursprünglich so verwirrend schildernden Namensentschlüsselung mit und über Schiller: Beider Funktion als *gemeinsame* Verursacher einer Tötung tritt jetzt über alle Rivalität hinaus ins Zentrum der Bedeutungstextur. Cécile wird in dieser Analogisierung mit dem literarisch-historischen Figurenensemble dann zur Postfiguration des Opfers in Geschichte, Geschichtsschreibung und Drama: Wallenstein.

Diese retrospektive Bedeutungszuschreibung hat weitreichende Konsequenzen für das Verständnis des Romans, denn wie Wallenstein im 19. Jahrhundert zu einer Identifikationsfigur für verschiedene politische Orientierungen wurde, sein Ort im Kräftespiel des Konfessionalismus zum Inbegriff eines umkämpften Dritten oder Liminalen avancierte, so erscheint Céciles Tod nunmehr nicht allein eine private, moralische und gesellschaftliche Tragödie, sondern deutet eine historisch bedingte und gewachsene politische Dimension dieser Figur und ihres Schicksals an. Während die erste Namensszene isoliert steht und aus dem Gesichtsfeld der Fokalisierer herausgetrennt ist, gewinnt die zweite besonders durch den Gesprächskontext Signifikanz, welcher die Koordinaten für Céciles Stellung in einem politisch-historischen Raster absteckt. Die zweite Erwähnung wirft mithin nicht nur Licht auf den Sprecher und den Besprochenen, sondern auch auf die Hörer, den historischen Moment und das Thema der Unterhaltung, nämlich Kulturkampf und innere Einheit im neugegründeten deutschen Kaiserstaat unter preußischer Führung.

II.

Man muss davon ausgehen, dass die Verständnisvoraussetzungen zu Fontanes Zeit ungleich breiter und tiefer waren als heute, das kulturelle Wissen zu Schillers *Wallenstein* und zum historischen Wallenstein-Komplex (und in vielschichtiger Vermittlung beide Bereiche kombiniert) ungleich dichter – nicht nur weil Schillers *Wallenstein* zum allgemeinen Bildungsgut gehörte (das Reservoir an geflügelten Worten – etwa: »Was ist der langen Rede kurzer Sinn?«, »Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt«, »daran erkenn' ich meine Pappenheimer« und andere – legt beredtes Zeugnis davon ab), sondern besonders, weil sich im gesamten 19. Jahrhundert und darüber hinaus ein intensiver, kontroverser und breitenwirksamer erinnerungspolitischer nationaler und landsmannschaftlich-konfessioneller Diskurs an den »Fall Wallenstein« anlagerte, der von Schillers dramatischer Aufbereitung des Stoffes überschattet blieb, die der Debatte immer neue Motti und Stichwörter lieferte. Dieser Diskurs ist kaum genau zu rekonstruieren und in seiner prägenden Kraft nachzuvollziehen, doch kann gerade für die Jahre um die Reichsgründung eine rege öffentliche Beschäftigung

mit Wallenstein verzeichnet werden, welche eine spontane und unmittelbare Entschlüsselung von Fontanes Signalen begünstigte.

Die »Wallensteinfrage« war »eines der beherrschenden Themen der deutschsprachigen Historiographie des 19. Jahrhunderts«,¹⁴ zu dem nach einer durchaus plausiblen Schätzung bis 1910 bereits etwa 2500 Beiträge vorlagen. Selbst ein flüchtiger Blick in den Katalog einer großen Bibliothek (etwa der Berliner Staatsbibliothek) belehrt darüber, dass in den 1870er und 1880er Jahren im Durchschnitt etwa fünf monographische Beiträge jährlich zu Wallenstein erschienen, einschließlich Aufbereitungen »für die Jugend«, Quelleneditionen, Neubewertungen und Darstellungen aus den unterschiedlichsten politischen und landsmannschaftlichen Richtungen, offener Briefe und Polemiken. Dazu gesellen sich stetige Neuausgaben des Schiller'schen Werkes sowie Auslegungen desselben. Und schließlich sind dann noch die Beiträge zum Dreißigjährigen Krieg insgesamt als Faktoren in der Herausbildung eines allgemeinen Wissenssubstrats zu berücksichtigen. Unter den historiographischen Beiträgen und den Quellenausgaben befinden sich gerade in den 25 Jahren vor Fontanes Roman zahlreiche, die als Meilensteine der Wallenstein-Forschung gelten müssen und die historische Kontroversen in die Diskurse der Nationwerdung transportierten. Dazu gehören zum Beispiel Friedrich von Hurter: *Wallenstein's vier letzte Lebensjahre* (1862), Beda Dudik (Hg.): *Waldsteins Korrespondenz. Eine Nachlese aus dem Kriegs-Archiv in Wien* (1865),¹⁵ Hermann Hallwich (Hg.): *Wallenstein's Ende. Ungedruckte Briefe und Akten* (1879), Vincenz Prökl: *Waldstein. Herzogs von Friedland letzte Lebensjahre und Tod in Eger* (1876), Edmund Schebek: *Die Lösung der Wallensteinfrage* (1881), Karl Eugen Hermann Mueller: *Das Ende Wallensteins* (1882), besonders aber Leopold von Ranke's *Geschichte Wallensteins* (1869), die 1870 bereits in die zweite, 1880 dann in die vierte Auflage ging und den Versuch einer staatstragenden Synthese darstellt, das heißt ein Verständnis des Stoffes präsentierte, das Extrempositionen von habsburgisch-großdeutscher und protestantisch-kleindeutscher Seite zu entschärfen und den »Falk aus dem Parteienstreit (zu dem dazu noch die böhmische Geschichtsschreibung eine zusätzliche Dimension hinzufügte) herauszuhalten bemüht war.¹⁶

Der Diskussion des Falles Wallenstein kommt recht eigentlich der Rang einer Stellvertreter-Auseinandersetzung im Vorfeld der Reichseinigung (einschließlich Vormärz und 1848er Revolution) und dann auch während der Konstitutionsphase des Deutschen Reiches zu, als die Modalitäten des Zusammenkommens des Heterogenen erprobt wurden (Stichwort Kulturkampf, der sich ja an Faltlinien orientierte, die bereits in dem Wallenstein-Komplex hervortraten, denkt man an die Jesuiten-Schelte schon der frühen anti-habsburgischen Flugschriften, den Universalitätsanspruch der Gegenseite und die weitere Behandlung des Falles

bis über das 19. Jahrhundert hinaus, die diese Kontroverse mit denselben Argumenten und Sichtweisen retrospektiv fortsetzte).¹⁷ Je nach Standpunkt variiert die Einschätzung Wallensteins und folgerichtig seiner Mörder, wobei innerhalb des kaiserlich-loyalistischen Lagers weitere signifikante Nuancen in der Bewertung der Trias zu finden sind, als zwar moralisch und rechtlich gerechtfertigt, aber dennoch eigenmächtig Handelnde oder alternativ als obrigkeitstreu strikt dem kaiserlichen Gebot Folgende.¹⁸

Jedes Evozieren von Wallenstein ist mithin mit Ambivalenz behaftet, und gleiches gilt für alle Verweise auf seine Mörder. So mächtig der semantische Resonanzraum Wallenstein und Wallensteins Tod auch war, so widersprüchlich und orientierungsverweigernd blieb er – und besonders in komplex komponierten Dekodierungsumfeldern wie in *Cécile*. Die Intensität der öffentlichen Debatte verstärkte das Gefühl der Relevanz dieser Folie, aber auch die Verlegenheit oder Verwirrung, die Schiller schon in der *Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs* (1792) auf den Punkt gebracht hatte: »Tiefes Geheimnis umhüllt dieses schwarze Komplott.«¹⁹ Die Interpretationsunklarheiten der historischen Sachlage, Ursache für widersprüchliche und unschlüssige Inanspruchnahmen, korrespondieren mit den Zuordnungswirrnissen bei Fontane. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Wallenstein-Komplex grundlegend etwa von der Verehrung Gustav Adolfs als Ikone eines protestantischen Deutschlands, als Schirmherr für ein auf Reformation und preußischem Primat fußendes preußisches Selbstverständnis und nationales Ethos. Auch brachte der Tod des Schwedenkönigs gemeinhin keine Deutungskontroversen hervor; aus seiner zu frühen Abberufung ließ sich im Gegenteil eine klare Aufforderung an die Gegenwart ableiten, sein Vermächtnis zu erfüllen.²⁰ Das Wallenstein-Vermächtnis – und das seiner Gegner – ließ dagegen krass gegensätzliche Beauftragungs-Ableitungen zu, die sich in eine Skala zwischen Homogenität und Diversität einordnen lassen können.

Das Gesprächsthema der Dinner-Szene bei Fontane, der Kulturkampf, verweist auf genau die Konstellation, in deren Kontext Wallenstein von seinen Lebzeiten bis zur Gegenwart des Romans diskutiert wurde: Die so markig verkündete Parole, »Nach Canossa gehen wir nicht!« (270), die den Auslöser für das hier in Rede stehende Gesprächssegment liefert, umreißt die konfessionelle Problematik, den konfessionellen Riss, welcher dem gewaltigen militärischen Konflikt des 17. Jahrhunderts unterlag und der in der Etablierungszeit des neugegründeten Reiches als Kulturkampf Wiederauferstehung feierte. Als Grundzug dieser Tischgesprächskontroverse zwischen dem kulturkämpferisch-liberalen und dem preußisch-loyalistischen Hausgast ist zutreffend herausgearbeitet worden, dass hier zwar »zwei konträre Meinungen einander gegenüber [stehen], ohne daß eine Entscheidung fällt«, dass aber als gemeinsamer Ausgangspunkt die

stillschweigende Anerkennung des »Protestantismus gewissermaßen [als] Reichsgründungsreligion« affirmiert werde.²¹ In der Tat, bei aller Vehemenz erscheinen die Unterschiede zwischen Hedemeyers und General Rossows Positionen doch nur marginal. Geheimrat Hedemeyer erklärt »unsere protestantische Freiheit, die Freiheit der Geister« zur »größten Lebensfrage des Staates«; General Rossow bestätigt diese Prämisse, um dann Armeesoldaten und alten Adel zu Garanten eben dieses Preußentums auszurufen: »Wir können in die Kirche gehen und *nicht* in die Kirche gehen und jeder auf seine Façon selig werden« (270; 271). In die falsche Kirche zu gehen – diese Option ist in dieser Vision augenscheinlich nicht vorgesehen.

Der Streit um einen genau definierten, allseits für relevant erachteten Gegenstand kann als Manifestation eines geteilten Identitäts-Substrates gelten; die interne Auseinandersetzung schafft unter anderem deshalb ein Wir-Gefühl, als nicht Einverständnis, sondern Anteilnahme am gemeinsamen Anliegen zum Kitt gerät. Die Redner setzen sich in die Position von Subjekten, die ein gemeinsames Objekt designieren. Ihre Kontroverse erscheint ja denn auch tatsächlich als Ritual, als Inszenierung (»Renommistereien« [273]) für ein Publikum: »Die Baronin war hingerissen und steigerte sich bis zu Kußhändchen« (270). Der Katholizismus, der das Objekt der Selbstvergewisserungs- und Abgrenzungsrituale der Kontrahenten (wie des Kollektivs, für das sie stehen: Preußen) ist, sitzt als Teil von Céciles Vergangenheit allerdings tatsächlich mit am Tisch. In dieser Hinsicht erhält die aktuelle Diskussion durch den Wallenstein-Verweis einen historischen Resonanzraum, welcher das Gegenwärtige sowohl unterfüttert als auch konterkariert – konterkariert, weil St. Arnaud um sich »der Situation zu bemächtigen« (273) direkt nach dem Crescendo der Ausgrenzung (»Was uns heutzutage fehlt und was wir brauchen wie das liebe Brot, das sind alte Familien und alte Namen aus den Stammprovinzen. Aber nicht Fremde ...« [272]) mit Gordon aus *Wallensteins Tod* einen fremden Söldner in Erinnerung ruft, der instrumentell in einem Akt ultimativer Ausgrenzung war; sarkastisch travestiert auch, weil wie bei Schiller und in der Geschichte das Attentat in Eger auf eine Treueversicherung in Pilsen folgt, so wie hier die Katastrophe unmittelbar auf den Freundschaftstoast.

Unterfüttert allerdings in mehrfacher Hinsicht, denn die in St. Arnauds ungeschickter Intervention erfolgte Wiederaufnahme des Wallenstein-Motivs in genau diesem Kontext lenkt den Blick auf signifikante Berührungspunkte zwischen den Ebenen. Semantische Linien führen sowohl zum exemplarischen Schauplatz der Kontroverse wie zur zentralen historischen Referenzfigur. Eine chiasmatische Analogie ist von besonderer Signifikanz: Wallenstein und Cécile sind Konvertiten (in umgekehrter Richtung), die durch diesen Akt ihre Loyalität mit

den jeweils normativen Kräften ihrer Zeit demonstrieren wollten, bei Wallenstein wohl eher auf politischer Ebene, als Loyalität zum Kaiserhaus und zum Reichsgedanken, bei Cécile primär sozial und kulturell akzentuiert, als Versuch des Einfügens in die preußisch-protestantische Gesellschaft und Anpassung an deren Moralvorstellungen, gegen die sie sich, noch als Katholikin, vergangen hat. Beider Bemühungen sind nicht von Erfolg gekrönt, und bei beiden ist ein Generalverdacht der Unzuverlässigkeit Inhalt der Anfeindungen ihrer Umwelt und so Mitschuld an ihrem Schicksal, an ihrer Anfeindung. Beiden scheint ihre Zwischenstellung zum Verhängnis zu werden – oder vielmehr die Zweifel, die Zuschreibungen, die Fluidität als Vermächtnis. Als Überwechsler verkörpern der Herzog von Friedland wie Cécile ein Dazwischen, das bei ersterem durch seinen so erfolgreichen Kaiserdienst, bei letzterer durch die stabilisierende Ehe mit St. Arnaud in die Latenz ausgeblendet scheint, in Krisensituationen jedoch akut aufbricht, wenn ein fragiles Gleichgewicht gestört ist, wie 1634 durch Wallensteins angebliche Kontaktaufnahme mit Sachsen und seine angeblichen Planungen für eine dritte Kraft, wie im Roman durch das Auftreten Gordons. Jedenfalls lassen sich die Parallelen zwischen Wallenstein und Cécile auf einen klaren Nenner bringen: Dies sind Personen mit zweifelhaften, schwankenden Affiliationen, Personen, die Verdacht auf sich ziehen.

Räumlich manifestiert sich diese prekär-limale Situation bei beiden durch Assoziation mit dem Schauplatz von konfessionellen Überlappungen und Überlagerungen: Schlesien, wo Cécile herkommt und wo Wallenstein sein Herzogtum Sagan erwarb. Schlesien wird (wie das Rheinland) bei Fontane immer wieder als Ort der Überschneidung katholischer und protestantischer kultureller Ausrichtung bemüht (so im *Stechlin*). In *Cécile* schiebt sich dieses Signal als Schlüssel der Identitätsproblematik in den Vordergrund.²² Für die Figur Cécile verstärkt das Motiv moralischer Zweideutigkeit und (nicht sehr prominent ausgestaltet) etwaiger polnischer Herkunft der Familie (»Woronesch von Zacha, in deren bloßem Namen schon [...] eine ganze slawische Welt harmonisch zusammenklingt« [279]) den Befund. Schlesien ist der Brennpunkt von Kulturkämpfen *innerhalb* Preußens, nicht zwischen etwa Preußen und Bayern, Preußen und Österreich, Reich und Kurie. Aber Schlesien liegt auch geographisch und politisch zwischen Preußen und Österreich. Als Grenzphänomen fungiert Schlesien weiterhin in Hinsicht auf die Lage zwischen deutschem und slawischem Kulturbereich, insbesondere als Sphäre, wo Katholizismus und Protestantismus, Ancien Régime und Modernisierung (das absolutistisch anmutende Gebaren des Fürsten versus die Industrialisierung auf den Gütern der Hohenlohes, in deren Dienst Céciles Vater steht, in dessen Namen auch die »Zeche« mitklingt) überlappen – und miteinander kollidieren. Cécile ist das Produkt genau dieser Kollision, und

die Bewältigung des Konfliktbeladenen durch Konversion und Heirat hat die beabsichtigte Klärung des Unstimmigen nicht erreicht.

Fontanes Figuren wie seinen zeitgenössischen Lesern war klar, dass sich die konfessionelle Konstellation des Kaiserreiches zurückverfolgen ließ über die protestantisch-preußische versus katholisch-österreichische oder kleindeutsche versus großdeutsche Reichseinigungsentscheidung und die innerpreußischen Konflikte wie den Katholizismusstreit der 1830er Jahre, über die Schlesischen Kriege als Wettbewerb um die seit der Reformation im Fadenkreuz konfessionellen Ringens stehende Grenz- und Zwischenregion Schlesien bis zum Dreißigjährigen Krieg, wobei die Ausschaltung Wallensteins als Weichenstellung in der Herausbildung und Ermöglichung des Jetztzustandes gelten musste. Das Thema des Konfessionalismus als Inbegriff deutscher Befindlichkeit verknüpft also die Gesamtlage innerhalb des Heiligen Römischen Reiches zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs mit einem der Kennzeichen des inneren Zustandes im Deutschen Reich in den 1870er Jahren, der sich in der preußisch-deutschen Hauptstadt Berlin mit besonderer Vehemenz äußert. Konfessionelle Spaltung ist Signifikant der bisher nicht abgeschlossenen inneren, mentalen, identitären Einigung Deutschlands, Symptom für Orientierungsdivergenzen, Loyalitätsunsicherheiten, unterschiedliche Prägungen, Wertesysteme, Formen des gesellschaftlichen Miteinanders – und augenscheinlich auch für moralische Divergenzen zwischen sittenstrengem Protestantismus und laxerem, vergebensbereiterem, der innerweltlichen Sündhaftigkeit zugunsten einer anderweltlichen Aufrechnung gegenüber entgegenkommenderem Katholizismus. Diese Problematik erstreckt sich auch auf die Frage des Primats von weltlichen oder geistlichen Orientierungsvorgaben für die individuelle Lebensausrichtung wie für das Selbstverständnis der Gesellschaft im neugegründeten Staat – wobei auch hier eine Scheindichotomie aufgemacht wird, insofern ja Protestantismus wie Katholizismus metaphysisch begründet sind und ihre moralischen Prinzipien (wenn auch nicht die religiöse Praxis, die der einen Konfession die Beichtmöglichkeit zugesteht, der anderen Gesinnungstreue auferlegt) aus geoffenbarten Gesetzen ableiten.

Apropos Scheindichotomie: Die verbreitete Annahme einer kontrastiven, binären Raumordnung in *Cécile* wie in anderen Texten Fontanes²³ muss im Lichte dieser Aufschlüsselung des Wallenstein-Anspielungsraumes modifiziert werden, denn Schlesien als Ausgangspunkt und Endpunkt von Céciles Biographie weicht die Binarität von Harz und Berlin, von Überseeischem und Heimischem auf, ergänzt und überlagert die Schauplätze der erzählten Zeit durch einen vorgelagerten Bedeutungsraum, der sich über die Namensanspielung auf Wallenstein in eine historische Tiefe öffnet, deren Unabgeschlossenheit und ständiges Bedeutungsgenerierungspotential der Roman vorführt. Ebenso erscheint die

Einschätzung voreilig, dass literarische und bildkünstlerische Analogien »den Konstruktcharakter und die Künstlichkeit der Rollenbilder« illustrierten, »in denen Cécile als lebendige, individuelle Persönlichkeit nicht aufgehen kann.«²⁴ Die Bewegung erfolgt eher in umgekehrter Richtung: Im Lichte der hier vorgetragenen Interpretation ist Cécile ja überhaupt nur in zweiter Linie als »lebendige, individuelle Persönlichkeit« angelegt, sondern vorrangig als literarische Allegorie für eine bestimmte Befindlichkeit in sozialen und historischen Koordinaten, genauer als fiktive Konkretisierung historisch-politischer Konfliktszenarien sowie als Emblem der Langlebigkeit und historischen Prägekraft von basalen Konstellationen wie der von Norm und Abweichung, Anpassung und Exklusion sowie des Scheiterns von Ausgleich, Brückenschlag oder Beruhigung des Eruptiven auf politischer (Wallenstein) wie persönlicher (Cécile) Ebene.

III.

Welche Schlussfolgerungen ermöglicht nun die Analogisierung Leslie-Gordons und St. Arnolds mit den Wallenstein-Mördern und folgerichtig die Parallelisierung Céciles mit dem kaiserlichen Feldherrn des Dreißigjährigen Krieges? Die Wallenstein-Analogisierungen, also die Parallelsetzung Wallensteins mit Cécile und die Inbeziehungsetzung der konfessionellen Frage der erzählten Zeit in Fontanes Roman, dem Kulturkampf, mit dem Konfessionskrieg, in dem der Feldherr Wallenstein so eine prominente Rolle innehatte, können Anlass geben zu weitreichenden interpretativen Spekulationen, denn dieses Beziehungsgeflecht eröffnet eine Reihe von Semantisierungsmöglichkeiten. Céciles und Wallensteins Funktionen in Fiktion und Geschichte konvergieren als Opfer eines Systems, das Abweichung mit Sanktionen belegt (egal worin die Abweichung besteht) und das Unsicherheit, eine Ambiguität, wie sie in dem Überwechslertum und der Nonkonformität der beiden Protagonisten ausgeprägt ist, verabscheut. Beide sind Stachel, Provokationen für homogenisierungsbeflissene Systeme. Die Bewertung dieses Sachverhalts jedoch changiert je nach Standort in der jahrhundertealten Kontroverse um Wallensteins Tod, dessen Gründe und dessen Rechtfertigung.

Macht man sich die Sicht der Mehrheit in der zeitgenössischen Wallenstein-Debatte zu eigen, dass also dessen Ausschaltung staatsrechtlich gerechtfertigt und politisch notwendig gewesen sei, so muss diese Einschätzung, auf Cécile übertragen, nahelegen, dass ihr Tod, wie dies ja auch von Wallensteins Gegnern behauptet wurde, zur Stabilisierung des existierenden, sich als normsetzend verstehenden Systems beitrage (dabei werden wieder gegen politische Parteibildungen das kaiserlich-universalistische Katholische und das preußisch-partikularistische Protestantische als prinzipiell identisch gesetzt). In dieser

Sicht ist Céciles Ausschaltung im Sinne eines höheren Gutes gerechtfertigt oder in der Eigenlogik dieses Systems zumindest unabänderlich. Folgerichtig wären die Ausführenden – wie im Fall Wallenstein die Exekutoren der kaiserlichen Anweisung der Ausschaltung Wallensteins – als Erfüller einer höheren Aufgabe anzusehen – was sie nicht von persönlicher Schuld freispricht, den Tod einer von ihnen angeblich so teuren Person verursacht zu haben. Die Eigenschaft des Duells als Gottesurteil hätte sich dergestalt von den Beteiligten des Zweikampfs auf das Objekt des Streites übertragen. Der rigide preußisch-militärische Ehrenkodex als Inbegriff des Eigenen erfüllt so seine Aufgabe als Abjektionsvehikel für Störendes, auch wenn die Verluste – Gordons Tod, St. Arnauds Exil – erheblich sind. Macht man sich die Sicht zu eigen, dass – wie ihnen in der Wallenstein-Diskussion oft vorgeworfen wurde – die Exekutoren eigenmächtig handelten, ohne Beauftragung, dann wäre ihr Schicksal gerechtfertigt. Das Ergebnis ihres Handelns bliebe das Gleiche; die Notwendigkeit und Folgerichtigkeit der Ausschaltung bliebe davon unbeeinträchtigt.

Eine andere Möglichkeit wäre eine Entschlüsselung der Analogien in der Gegenrichtung, das heißt unter Heranziehung der oppositionellen Position in der Wallenstein-Kontroverse. Wie Wallenstein der Versuch eines Ausgleichs zwischen den konfessionellen politischen Parteien im Deutschen Reich konzediert wurde, ja er von manchen zur Ikone einer Einigung über Spaltungen hinweg oder als Architekt einer dritten, ausgleichenden Kraft im Reich stilisiert wurde, so kann Cécile als Symbol des Brückenschlags gelten. Das Überwechslertum, das Dazwischen beider, der in anderer Perspektive so suspekten Dazugehörigkeitsstatus wären in dieser Lesart ihr Auszeichnungsmerkmal, wären positiv besetzt – und in dieser Hinsicht wären beide Märtyrer, Opfer eines Ausschließlichkeitsdenkens, das Abweichung auszuhalten nicht in der Lage ist, das weder für den pragmatischen Renegaten noch für die leidende Sünderin Raum hat und mit der radikalsten Form der Exklusion auf diesen Stachel im Fleisch des eigenen Selbstverständnisses reagiert.

Oder ist Wallenstein als Gesinnungsgenosse der Kulturkämpfer zu verstehen, deren Hauptangriffspunkt ja ein katholischer Universalitätsanspruch war, aus dem sich eine höhere Autorität ableitete als diejenige, die auf Verhandlungen und Maßnahmen innerhalb einer politischen Einheit erwächst? Schiller in seiner *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* fasst zusammen:

Sein freier Sinn und heller Verstand erhob ihn über die Religionsvorurteile seines Jahrhunderts, und die Jesuiten vergaben es ihm nie, daß er ihr System durchschaute und in dem Papste nichts als einen römischen Bischof sah.²⁵

Céciles Funktion ist nicht so sehr eine des Durchschauens, sondern sie ist Medium der Entlarvung der »Vorurteile« des so engstirnigen preußischen Habitus, wie er sich in den Ehrenvorstellungen äußert, die Duelle notwendig machen, wie er sich weiterhin in den Positionen beider Streiter am Dinnertisch der St. Arnauds ausdrückt. Cécile hat für die Problemkonstellationen der Gegenwart eine ähnliche Funktion wie Wallenstein für seine Zeit: Beide sind Katalysatoren der Entlarvung; anhand ihrer Schicksale offenbaren sich die Defizite instabiler, rigider, intransigenter Gemeinwesen, die Differenz, Fluidität, Vorläufigkeit und das Hereinragen von Alterität in das vermeintlich Eigene nicht ertragen, die Ausstoßen, Distanzieren, ja Annulieren als ihr Verfahren der Identitätsstabilisierung verwenden. Fontanes Analogisierungsangebot erklärt für unwichtig, welche inhaltliche oder politische Position dies nun konkret betrifft: die universalistisch-habsburgische oder die partikularistisch-preußische. Es geht ums Prinzip. Und darum, dass das Resultat der Disziplinierung in letzter Konsequenz tödlich, lebensverneinend ausfällt – bei dem Feldherrn des 17. und bei der Gefehlten des 19. Jahrhunderts.

Die konkrete Zuordnung in den Richtungsanalogien zwischen Wallenstein-Komplex und Reinszenierung in *Cécile* muss unentschieden bleiben. Fontane verweigert einsinnige Entschlüsselungen – im Gegenteil, es ist Teil seiner Strategie der multiplen Kodierung von Signalen, der semantischen Unentschiedenheit, dass Zuordnungen sich der Symmetrie und Gleichungen sich dem Aufgehen entziehen. Die Entschlüsselungshinweise, welche die Namensallusionen enthalten, verweisen vielmehr auf eine allgemeinere Problematik von Norm und Abweichung; beide überblendeten Exempel zeigen das Wesen der Durchsetzung von Normen, das Wesen von Disziplinierung. Das sowohl parallel wie chiastisch zur Erzählgegenwart aufgestellte Beispiel Wallensteins demonstriert, dass es Fontane nicht um die konkrete Frontstellung geht – hier zwischen Preußentum und dem schlesisch-unmoralischen Katholizismus, dort zwischen Habsburgischer Universalität und von konfessionellen Imperativen abstrahierendem Pragmatismus (oder Egoismus) –, sondern um das Prinzip, nach dem Gemeinschaften ihren Zusammenhalt affirmieren, sich Kohärenz geben, das Deviante definieren, um es absondern zu können.

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz beruht auf einem Vortrag, der im Mai 2019 auf der Frühjahrstagung des Fontane-Kreises Großbritannien und Irland im Deutschen Historischen Institut London gehalten wurde.
- 2 Tilman Lang, »Cécile«. *Reading a Fatal Interpretation*, in: Marion Doebeling (Hg.), *New Approaches to Theodor Fontane. Cultural Codes in Flux*, Columbia/SC 2000, 68–98, hier 79f.

- 3 Vgl. Hubertus Fischer, *Gordon und die Liebe zur Telegraphie*, in: *Fontane-Blätter*, 67 (1999), 36–58.
- 4 Eda Sagarra, *Vorurteil im Fontaneschen Erzählwerk. Zur Frage der falschen Optik in »Cécile«*, in: Roland Berbig (Hg.), *Theodorus victor. Theodor Fontane, der Schriftsteller des 19. am Ende des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main 1999, 121–136, hier 133.
- 5 Ebd.
- 6 Renate Böschstein, *Caecilia Hexel und Adam Krippenstapel. Beobachtungen zu Fontanes Namensgebung* [1996], in: dies., *Verborgene Facetten. Studien zu Fontane*, Würzburg 2006, 329–360, hier 359; zu Namen in *Cécile* 346ff.
- 7 Dies gilt beispielsweise für die polnischen Namen im Text, wie sie Hubertus Fischer, *Polnische Verwicklungen*, in: Konrad Ehrlich (Hg.), *Fontane und die Fremde. Fontane und Europa*, Würzburg 2002, 262–275, behandelt, deren Bedeutung im Text nicht (noch nicht einmal irreführend oder perspektivisch gebrochen) explizit gemacht wird. Dies gilt auch für die Namensbedeutungen im katholischen Heiligenkalender; beispielsweise ist die Ironie in der Zuständigkeit des Heiligen Arnold oder St. Arnaud als Patron für einen guten und sanften Tod nur über enorme Spezialkenntnis zu erschließen, die allerdings vielleicht bei einigen Zeitgenossen gegeben war, weil ein Verfahren um die Anerkennung des Kultes im Erzbistum Köln lief, das 1886 durch offizielle Bestätigung des Kultes um den schon im 9. Jahrhundert Heiliggesprochenen durch Papst Leo XIII. zum Abschluss kam. Verbindungen im zeitgeschichtlichen Diskurs zum Bau des Kölner Doms und zum Kulturkampf liegen nahe.
- 8 Theodor Fontane, *Cécile*, in: ders., *Werke, Schriften und Briefe*, Abt. I: *Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes*, hg. von Helmuth Nürnberger, 3. Aufl., München 1990, 141–317, hier 156. Weitere Nachweise im Text unter Angabe der Seitenzahl.
- 9 Zum hier angerissenen Motivkomplex des verweigerten Dritten und unmöglichen Ausgleichs Florian Krobb, »Die Welt ist eine Welt der Gegensätze, draußen und drinnen«. Fontanes »Cécile« und die Unmöglichkeit von »Mut«, in: *Fontane-Blätter*, 104 (2017), 28–45.
- 10 Vgl. Florian Krobb, *Die Wallenstein-Trilogie von Friedrich Schiller*. Walter Buttler in *Geschichte und Drama*, Oldenburg 2005, bes. 12–24.
- 11 Vgl. Krobb, »Die Welt ist eine Welt der Gegensätze, draußen und drinnen«, 28f.
- 12 Vgl. zum Komplex der Mehrfachkodierung und zu »mehrfach übereinander« geschobenen »Signifikanten« Cornelia Blasberg, *Das Rätsel Gordon oder: warum eine der »schönen Leichen« in Fontanes Erzählung »Cécile« männlich ist*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 120 (2001), Sonderheft, 111–127, hier 112, 116.
- 13 Im Sinne von Lieselotte Voß, *Literarische Präfigurationen dargestellter Wirklichkeit bei Fontane. Zur Zitatstruktur seines Romanwerks*, München 1985.
- 14 Christoph Kampmann, *Reichsrebellion und kaiserliche Acht. Politische Strafjustiz im Dreißigjährigen Krieg und das Verfahren gegen Wallenstein 1634*, Münster/Westfalen 1992, 1f.
- 15 Ein Werk, das die Arbeit von Friedrich Förster, *Albrechts von Wallenstein, des Herzogs von Friedland und Mecklenburg, ungedruckte, eigenhändige vertrauliche Briefe und amtliche Schreiben aus den Jahren 1627–1634*, Berlin 1828–1829 weiterführt, in dem erstmalig Wallenstein als Friedensheld, als »Dritte Kraft« zwischen den Parteien Kontur gewann.
- 16 Vgl. die folgenden Aufsätze im Sammelband Joachim Bahleke, Christoph Kampmann (Hg.), *Wallensteinbilder im Widerstreit. Eine historische Symbolfigur in der Geschichtsschreibung und Literatur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Köln 2011:

- Thomas Brechenmacher, *Wallenstein in der großdeutschen Geschichtsschreibung*, 201–224; Hilmar Sack, *Heimatloser Glücksritter? Das Wallensteinbild in kleindeutscher Historiographie und Geschichtspolitik*, 225–244; Gerrit Walther, *Biographie als Experiment. Leopold von Ranke's »Geschichte Wallensteins«. Aufbau und Absicht*, 246–262; Norbert Kersken, *Die Wallensteineditionen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Auswahlprinzipien und Geschichtsbild*, 263–278.
- 17 Zur Formierung und Vereinnahmung des Wallenstein-Gedenkens im 19. Jahrhundert einschlägig Holger Mannigel, *Wallenstein in Weimar, Wien und Berlin. Das Urteil über Albrecht von Wallenstein in der deutschen Historiographie von Friedrich von Schiller bis Leopold von Ranke*, Husum 2003; zu der bei aller Bewertungsverschiedenheit bemerkenswerten Ähnlichkeit der Verfabulierung Wallensteins in Publizistik und Historiographie zwischen Ereignis und Schiller vgl. Florian Krobb, *Wallensteins Tod in der Geschichtsschreibung. Die frühen Flugschriften und Schillers »Geschichte des dreißigjährigen Kriegs«*, in: *Daphnis*, 47(2019)1/2, 313–343.
 - 18 Zur Rolle der drei Wallenstein-Mörder in der Konstruktion von Geschichtssinn zwischen historischem Ereignis und Schillers Drama siehe Krobb, *Die Wallenstein-Trilogie von Friedrich Schiller*.
 - 19 Friedrich Schiller, *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. von Peter-André Alt, Albert Meier und Wolfgang Riedel, Bd. IV: *Historische Schriften*, München 2004, 363–745, hier 682.
 - 20 Vgl. Kevin Cramer, *The Cult of Gustavus Adolphus. Protestant Identity and German Nationalism*, in: Helmut Walser Smith (Hg.), *Protestants, Catholics, and Jews in Germany, 1800–1914*, Oxford 2001, 97–120.
 - 21 Peter Sprengel, »Nach Canossa gehen wir nicht!« *Kulturkampfmotive in Fontanes »Cécile«*, in: Hanna Delf von Wolzogen (Hg.), *Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts*, 3 Bde., Würzburg 2000, Bd. 1, 61–71, hier 65, 63.
 - 22 Florian Krobb, *Accommodating Silesia. Framing a Periphery in Fontane's »Cécile« (1886) and Wackwitz's »Ein unsichtbares Land« (2003)*, in: Sabine Eggers, Stefan Hajduk, Britta C. Jung (Hg.), *Germania Slavica - Sarmatien - Mitteleuropa. Vom Grenzland im Osten über Bobrowskis Utopie zur Ästhetik des Grenzraums*, Göttingen 2019, 167–189.
 - 23 Vgl. Katharina Grätz, *Tigerjagd in Altenbrak. Poetische Topographie in Theodor Fontanes »Cécile«*, in: Roland Berbig, Dirk Götsche (Hg.), *Metropole, Provinz und Welt. Raum und Mobilität in der Literatur des Realismus*, Berlin 2013, 193–211.
 - 24 Nora Hoffmann, *Photographie, Malerei und visuelle Wahrnehmung bei Theodor Fontane*, Berlin 2011, 200.
 - 25 Schiller, *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, 689.